

Zur Psychologie und Pädagogik der Tugenden und Fehler

Von Hubert Thurn S. J., München

Von der Bekämpfung der Fehler pflegt man nicht gerne zu sprechen. Vielfach nennt man eine Aszese, die sich die Überwindung von Unvollkommenheiten, Fehlern und Sünden besonders angelegen sein läßt, eine „negative“ Aszese. Mit dieser Bezeichnung will man zum Ausdruck bringen, daß eine noch so gut gemeinte Jagd auf die Störenfriede des geistlichen Lebens nicht das Rechte sei, da sie im allgemeinen wenig nütze und den Blick des Menschen zu sehr auf sich und seine Kleinheit einenge, auch gewisse Unerquicklichkeiten im Gefolge habe, wie Überdruß und Mangel an Schwung und Begeisterung. Wenn man auch zugibt, daß echte Frömmigkeit die Fortschritte im sittlichen Leben notwendig einschließen oder sie im Gefolge haben soll, so glaubt man doch den Erfolg leichter und sicherer zu erlangen, wenn man die guten Eigenschaften pflegt und vollendet, vor allem aber, wenn man die Schönheit und den Reichtum der Offenbarung Gottes, die Feier der Geheimnisse, das Leben in der Nähe Gottes und aus seiner Liebe stärker ins Bewußtsein rückt.

Nun könnte man allerdings zunächst einmal zur Ehrenrettung der Aszese als Methode sagen, daß sie sich keineswegs auf die Bekämpfung der Fehler allein beschränken muß, sondern die klare und bewußte Pflege positiver Ziele, also der Tugenden, sehr wohl umfassen kann, ja sie in gleicher Weise wie die Überwindung der unguten Neigungen gutheißen wird. Aber etwas Richtiges trifft die obige Feststellung doch: zu leicht wird das religiöse Leben einseitig eine „sittliche“ Anstrengung im Sinne einer Vermeidung und Ausrottung von dem, was Gott, dem Heiligen, widerstreitet und damit zu einer schweren Bürde. Ist es nicht so, daß der echte Frohsinn und die Freude gerade solchen, die es mit der Conversio ad deum, einer inneren Bekehrung und Reinigung ernst nehmen, nicht recht aufkommen will, daß sie eigentlich erlöster dreinschauen müßten, wenn man an ihren Erlöser glauben sollte? Findet sich nicht gerade bei frommen Menschen oft zu viel Sündenangst und Sündennot, Mutlosigkeit und Kleingäubigkeit, die uns — wohl nicht unberechtigterweise — aus dem zu starr auf das eigene Ich gerichteten Blick, eben aus der Fehler- und Sündenbekämpfung zu erwachsen scheinen?

Aber lassen wir diese Frage einmal auf sich beruhen und wenden wir uns zunächst einer unbestreitbaren Tatsache zu, die für unser Thema von entscheidender Bedeutung ist. Wir alle haben schon einmal die Beobachtung gemacht, daß die Fehler und Unvollkommenheiten und auch die Sünden eines Menschen in einem eigenartigen Zusammenhang mit seinen Tugenden stehen. Gelegentlich, wenn auch recht schüchtern, läßt sich selbst bei strengen Lehrern des geistlichen Lebens so etwas wie eine Ahnung von der

engen und notwendigen, weil in der Natur begründeten Zusammengehörigkeit der Fehler und Tugenden feststellen. Wenn man z. B. die Zornmütigkeit eines Menschen tadeln zu müssen glaubt, so kann dem unbestechlichen Blick des sachlichen Beobachters oft nicht entgehen, daß eben diese Zornmütigkeit in einem gewissen Zusammenhang steht mit der anerkennenswerten Kraft und Wucht seines Wesens. Ebenso, wenn man die Weichheit und die Unentschiedenheit ausmerzen möchte, erscheint der Verdacht nicht ganz unbegründet, daß sich mit dieser nachteiligen Eigenschaft Rücksicht, Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit verbinden, ja, beides scheint sogar das gleiche zu sein — erst der moralische Aspekt, also die Frage nach Tugend und Untugend, lassen das nämliche seelische Etwas in einem Doppellicht erscheinen. Mehr als diese erste Erkenntnis solcher Zusammenhänge darf man wohl im allgemeinen nicht erwarten, da das tiefere Wissen um die Verwurzelung von Gut und Böse im gleichen seelischen Grund oder das Durchschauen psychologischer Bedingtheiten und Abhängigkeiten selten zu finden ist. Besonders die Willensmenschen, die im geistlichen Bereich, wie in allen übrigen menschlichen Einflußphären, gerne die Führung an sich reißen, sind wenig auf das Verstehen und Erforschen seelischer Erscheinungen und gewisser Verflechtungen und Verschmelzungen eingespielt. Sie spüren — und das mit Recht —, daß Verstehen und Verzeihen sehr nahe beinander liegen, daß infolgedessen ein Verstehen die Gefahr einer Duldung in sich schließt, oder wenn nicht das, so doch die Stoßkraft des geistlichen Bemühens zu früh auffängt und geeignet ist, sie zu mildern und zu verringern. Wer zu leicht und zu bald versteht — sich selbst und die ihm Anvertrauten —, gerät eben in die Gefahr einer Verweichlichung, einer Auflösung der Spannungen, die der echten Willensanstrengung unerlässlich sind.

Und doch ist es notwendig, seine eigene Seele und die der anderen, besonders der zur geistlichen Führung Anvertrauten, nicht nur als Ganzheit, also mit ihren guten und unguten Eigenschaften zusammen zu sehen, sondern darüber hinaus einmal die Zusammenhänge von beiden in der gleichen Wurzel, in dem gleichen Grund erkannt zu haben. Der Erfolg einer solchen Einsicht dürfte nicht nur der sein, daß eine gewisse Aussöhnung im Innern erfolgt — der Verstehende freut sich am Guten, wenn er die Schwächen durchschaut —, sondern mehr noch, daß die Erkenntnis auch sehr komplizierte Mißbildungen und hartnäckige Widerstände innerhalb des religiösen Strebens zu beseitigen oder zu verringern vermag. Denn erst, wenn die Wurzel eines seelischen Übels bloßgelegt ist, kann die Heilung im eigentlichen Sinn erfolgen: einer Symptombekämpfung steht hier die Ursachenbekämpfung gegenüber.

Auf der Suche nach einer zuverlässigen Methode zur Ergründung innerer Zusammenhänge seelischer Eigentümlichkeiten — sowohl der guten wie der unguten, bietet sich die schlichte Beschreibung als die beste an. Eine solche Beschreibung, die auf viele einzelne Menschen ausgedehnt wurde, ließ zu

einer eigenartigen Einsicht kommen. Nicht nur der Einzelne konnte durch bestimmt geartete Wurzeleigenschaften, die man Anlagen nannte, gekennzeichnet werden, sondern ganze Gruppen von Menschen, die sich als Blutsverwandte im engeren Sinne einer Familie, der Groß- und Kleinfamilie, aber auch im weiteren eines Volksstammes erwiesen. Eine bestimmte Richtung der Psychologie hat sich die Ergründung solcher Wurzeleigenschaften, die man dann „echte Anlagen“ nannte, besonders angelegen sein lassen. Hier sollen die Ergebnisse dieser Untersuchungen für die religiöse Seelenkunde und Seelenführung ausgewertet werden.

Beginnen wir mit der Aufzählung der bislang als einigermaßen sicher geltenden Eigenschaftspaare, die im Biologischen verankert zu denken sind, also vererbt werden können. Die Eigenschaftspaare sind: 1. Enge und Weite der Aufmerksamkeit, 2. starke und schwache Ansprechbarkeit des Gefühls, 3. Vorbetontheit der Unlustseite und der Lustseite, 4. starke vitale Energie und schwache. Diese Aufzählungen muten zunächst recht fremd und abstrakt an, sind es jedoch bei näherem Zusehen keineswegs. Eine eingehende Erläuterung wird diese Behauptung bestätigen.

1. Die Enge und Weite der Aufmerksamkeit:

Bietet man zwei Menschen, die schon nach außen hin recht unterschiedlich dreinschauen können — der eine sei etwa hager, der andere rundlich — eine „Klexographie“ (sinnleere Formen, wie sie sich an rissigen Mauern finden können) mit dem Bemerkten, sie sich kurze Zeit anzuschauen, sie dann beiseite zu legen und zu beschreiben, so wird man möglicherweise die überraschende Feststellung machen können, daß sich die Beschreibungen deutlich voneinander abheben lassen: im einen Fall findet man eine sehr sorgfältige, in Details gehende Beschreibung, also eine Anhäufung von Einzelheiten, während das Ganze, weil es doch offenbar keinen Sinn enthält, nicht interessiert; es wird möglicherweise nur ein Klex oder der Teil eines solchen genauestens beschrieben, über die gesamte Darstellung finden sich jedoch nur dürftige oder gar keine Angaben, etwa über die für die Phantasie sich ergebenden ästhetischen Formen und etwaigen Bildgestalten, die gefühlsmäßige Eindrücklichkeit, den Stimmungswert usf. Diese Auffassungsart nennen wir folgerecht eine enge, weil sie gerne am einzelnen hängen bleibt und dieses recht eingehend und genau erfaßt. Es fehlt der Auffassung die Weite, vor allem auch die Gefühlsbereitschaft: die Beschreibung ist nüchtern, sachlich, möglicherweise auch kleinlich und pedantisch. Im Gegensatz zu diesem Typus steht der andere. Wir finden bei ihm sehr wenige oder gar keine Einzelheiten, dafür aber einen gut treffenden, vielleicht vom Gefühl stark bestimmten Gesamteindruck. Die Art der Auffassung ist gleichsam ein „Überfliegen“ des gesamten Bildes, dem die Genauigkeit fehlt, das ein Ganzheitseindruck ist.

Man spricht innerhalb dieser Art Seelenkunde von „Muß - und Kann - eigenschaften“. Diese Unterteilung erweist sich als sehr glücklich.

Mußeigenschaften sind solche, die sich aus den Grundzügen zwangsläufig ergeben; Kanneigenschaften solche, die sich möglichlicherweise, also nur bei gewissen Umweltbedingungen einstellen. Mußeigenschaften in diesem erklärten Sinn sind für den ersten Menschentyp, den „engen“ folgende: Gründlichkeit, Genauigkeit, Sachlichkeit, Langsamkeit der Denkabläufe, ferner Handeln nach festen Maßstäben, nach „Regel und Gesetz“, Zielbestimmtheit — aber auch (und das sind nun die Fehler der Anlage!) enger Horizont, Abstand von den Menschen, Mangel an Mitgehenkönnen, an Verstehen und Einfühlung, an Anpassungsfähigkeit, betonter Eigenwillen. Als Kanneigenschaften sind zu nennen: Gereadheit, Schlichtheit, Kürze ohne Umschweife, Pünktlichkeit, Abhärtung, einfache Lebensführung, Regelmäßigkeit, wenig Sinn für Kunst und schöne Literatur, wenig Gemeinschaftssinn, ausgesprochen wählerisches Aussondern der zum Umgang bestimmten Mitmenschen, Gerechtigkeits- und Wahrheitssinn. Diese Kanneigenschaften entstehen auf Umweltreize hin, die wir gewöhnlich Erziehung nennen. Dringt beispielsweise der Erzieher eines solchen „eng“ veranlagten Kindes auf Ehrlichkeit, Regelmäß und Ordnung, so wird er großen Erfolg haben, da ihm in diesem Fall die Anlage des Zöglings entgegenkommt. Sie wartet gleichsam auf solche Ermahnungen, um sie ins Werk umzusetzen. Bleibt eine Aufmunterung und Ausrichtung aus, treten die Kanneigenschaften nicht in Erscheinung. Jedoch ist es dann oftmals so, daß spätere Lebenserfahrungen zu Einsichten führen, die die Kanneigenschaften wecken. In Lebensbeschreibungen großer Männer, die sich aus kleinen Anfängen zu imponierender Selbständigkeit entwickelten, finden sich oft Beobachtungen solcher Art. Zunächst war das Leben hart und wurde vom jungen Menschen vor allem dann, wenn es mit dem bequemen Leben der „reichen Leute“ verglichen wurde, als drückend und schwer empfunden. Aber man machte nun die Erfahrung, daß die Härte auch ihre großen Vorteile besitzt: man ist „abgehärtet“, deshalb einsatzfähiger, kann sich besser behaupten. Die Anlage des „engen Menschen“ hatte schon die Neigung zur Härte in sich. Infolge dieser Erfahrungen entwickelt der strebsame junge Mann nun die Eigenschaft der Härte zu einer Charaktereigenschaft. Ähnliches ließe sich von den übrigen Kanneigenschaften sagen.

Fragen wir nun nach den Mußeigenschaften des „weiten“ Menschen, so erfahren wir folgende: Beweglichkeit, Wendigkeit, rasches Auffassen, Behendigkeit im Denken, großer Auffassungsumfang (Weite!), Anschaulichkeit, Umgänglichkeit, Anschlußfreudigkeit, Vertraulichkeit, Gutmütigkeit, vielseitiges Zupacken (wenn die Lebenskraft groß ist), aber auch die Fehler: Leichtlebigkeit, Grundsatzlosigkeit, Unbeschwerteit, Mangel an Ernst und Genauigkeit, Mangel an Tiefe (besonders in der Bindung an andere Menschen), leichte Affizierbarkeit (wenn das Gefühl sehr stark ist!), unter den nämlichen Bedingungen auch Wechsel und Laune, Veränder-

llichkeit. Als Kannenschaften wären zu nennen: vielseitige Interessen, Sinn für Humor, für Gemütlichkeit und Behaglichkeit, für Gemeinsamkeit, Rührigkeit, Nachgebenkönnen, ausgleichende Stellung in der Kindererziehung, während dem engen Menschen ein ausgesprochen sterner Stil der Erziehung eignen kann. Fehlermöglichkeiten sind hier: Sensationslust (Zeitunglesen, Radiohören im Übermaß oder ausschließlich), Nachgiebigkeit als Gesinnungslosigkeit und Anpassung über das rechte Maß hinaus, Oberflächlichkeit, die sich besonders in einem Unverstehen eigentlicher weltanschaulicher oder sittlicher Konflikte äußert. Auch hier läßt sich wieder mit Nutzen fragen: welchen Erfolg wird eine Erziehung haben, die viele Gegenstandsbereiche an das Kind heranbringt? Nun, sie findet offene Türen. Mit Freude wird die Fülle und Menge der Anregungen hingenommen, die Anlage kommt der Weitung des Horizontes entgegen; aufgeschlossen gibt sich der Mensch an die Vielfalt des Neuen hin und stürzt sich geradezu in sie hinein. Fehlt die äußere Anregung, etwa infolge einer engen und pedantischen Erziehung, so wird das vielschichtige Interesse möglicherweise abgleiten in Sensationslust. Die Fülle wird dort gesucht, wo sie nicht erworben werden sollte. Aber auch hier kann der junge Mensch selbsttätig werden. Er entdeckt etwa irgendwann ein Buch, das nach Art eines „Universum“ viele Gebiete des Wissens und Könnens lebendig werden läßt. Dann ist mit einem Mal eine unersättliche Wissenswut erwacht, die unter Umständen eine hervorragende Allgemeinbildung zeitigen wird, wie das Leben mancher Großen der Geschichte zeigt.

Enge und Weite, so schließen wir, sind also 1. Anlagen, die sich als solche zwangsläufig in bestimmten seelischen Eigenarten auswirken, 2. durch die Erziehung geweckt, veredelt und gerichtet werden können. Zusetzen wollen wir hier die für die Erziehung, die Selbst- und Fremderziehung wichtige Tatsache, daß sich nicht sehr häufig eine stark ausgeprägte Anlage findet; sie ist in den meisten Fällen in der Mitte liegend zu denken. Je stärker sie nun entwickelt ist, um so kräftiger treten die guten wie die schlechten Eigenschaften in Erscheinung, um so weniger leicht sind die schlechten aber auch zu beeinflussen! Ein Mensch, der die Eigenschaften der Enge und Weite nur in einem mittleren Grade besitzt, ist also in Bezug auf seine Fehler der Erziehungseinwirkung viel zugänglicher, als einer, der durch diese Gaben stark oder sehr stark geprägt ist. Andererseits darf nicht übersehen werden, daß in der großen Stärke der Ausgeprägtheit einer solchen Eigenart die Möglichkeit besonderer Tüchtigkeit für ein entsprechendes Gebiet des menschlichen Lebens liegt, wobei halt Fehler und Versager in gewissem Umfang hingenommen werden müssen. Hier soll sich der Erzieher, zumal dann, wenn ihm kein großer Reichtum an Erfahrung und keine besondere erziehliche Regabung eigen ist, natürlich nicht mit dem vorschnellen Urteil begnügen, daß hier nichts zu machen sei, andererseits aber auch die

Möglichkeit erkennen, daß die Einseitigkeit ihr Gutes haben kann, wenn sie eine rechte Formung und Pflege erfährt.

Ein Beispiel diene dem besseren Verständnis: ein Kind verrate ein großes, unersättliches Interesse an allem möglichen Neuen und Wissenswerten, es vernachlässige aber die aufgetragenen Aufgaben und zeige in ihrer Bewältigung sehr wenig Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit. Man müßte es zweifelsohne zu Korrektheit und Zuverlässigkeit anhalten, dürfte sich aber nicht wundern, wenn dies zunächst wenig oder gar keinen Erfolg aufwiese. Vielleicht wird das Vielwissen doch einmal in die Tiefe führen — durch irgendwelche Erlebnisse und Umweltbedingtheiten. Sicherlich wäre eine Verkenntung der Weite und Aufgeschlossenheit durch eine enge und hinterhältige Erziehung, die pedantenhaft sich in Kleinigkeiten ergeht, recht nachteilig. Wäre wohl Leibniz, der universale Geist, je zur Harmonie gelangt, hätten einseitige und kleinliche Erzieher seinen Lebensrhythmus verregelt und verdorben? Und andererseits wäre er wohl so früh zu tüchtigen Leistungen gelangt, hätten ihn *w e i s e* Erzieher nicht zu Festigkeit, Genauigkeit und Zuverlässigkeit angeleitet?

Dieses Beispiel bietet Gelegenheit, auf die Wichtigkeit der Intelligenz für die Charakterentwicklung hinzuweisen. Es ist eine allgemein bekannte Erfahrung, daß intelligente Menschen viel leichter im Sinne einer Abänderung von schädlichen Verhaltensweisen zu beeinflussen sind, als unintelligente oder dumme. Wir weisen in diesem Zusammenhang auf die Willenslehre Lindworskys hin, der ja bekanntlich den „*B e w e g r u n d*“ in seiner Bedeutung für das Willensleben in aller Deutlichkeit und Dringlichkeit herausstellte. Nun, der Beweggrund wendet sich —, wenn auch nicht ausschließlich, so doch zunächst an den Verstand, an die *Einsicht*. Die Erziehung wird demgemäß — vorausgesetzt, daß sie sich wirksamer Motive bedient — im Falle hoher Intelligenz selbst bei starker Betonung von Enge oder Weite, eher Erfolg haben als im Falle geistiger Unzulänglichkeit. Wenn man sagt, daß gegen Dummheit selbst die Götter vergeblich kämpfen, so meint man gerade dies, daß die mangelnde Einsicht die Beeinflussung in Hinsicht auf ein Erziehungideal erschwert oder unmöglich macht.

Versuchen wir nun die gewonnenen Einsichten im Rahmen unseres Themas auszuwerten. Es wurden viele Fehler ansichtig, aber ebenso auch Tugenden — besser die naturgegebenen Voraussetzungen für beides. Das Frömmigkeitsleben des engen Menschen wird ein anderes Gesicht haben als das des weiten. Dem *e n g e n M ē n s c h e n* bietet sich die Welt des Religiösen vor allem als Betätigungsfeld seines Willens an. Hier sucht er in Genauigkeit und Sorgfalt, in gewissenhafter Einzelleistung sein Genügen. Von der Umwelt wird er nicht leicht gestört oder abgelenkt — der seelische Inhalt des Gewollten nimmt ihn stark gefangen. Pünktlichkeit, Lebensernst, Gründlichkeit und Bedächtigkeit sind wahrhaftig gute Eigenschaften und günstige Voraussetzungen eines geistlichen Lebens. Selbstän-

digkeit und Anpassungsverweigerung sichern dem sittlichen Urteil die Unabhängigkeit, deren der Mensch bedarf, soll er nach seinem Gewissen leben. Der Tatsachensinn, der als Kanneigenschaft genannt wurde, sorgt dafür, daß bei aller Vervollkommenung der Person Nüchternheit und Ehrlichkeit obwalten, zugleich lenkt er auf die Anwendung religiöser Einsichten und Anmutungen hin. Der enge Mensch hat — so dürfen wir schließen — ein ausgezeichnetes Kapital, ein erfolgreiches religiöses Leben zu führen. Aber erkennen wir auch nicht seine Schwächen. Er neigt sehr leicht — besonders im Falle nicht großer Intelligenz — zu Einseitigkeit und Verbohrtheit; der „enge Horizont“ ist hier sein Schutz und je nach Lebensumständen und Lebensaufgaben, auch sein Verderb. Man denke sich einen religiös engen Menschen als Erzieher und man wird spüren, daß hier große Gefahren liegen: Gefahren des Unverständnisses, des mangelnden Einfühlens, Gefahren der überbetonten Lebensstrenge und des Lebensernstes, der übertriebenen und überreizten „Willensaszese“, die von Erlebnis und geduldigem Zuwarten, von Gemeinschaft und lebendigem Kontakt mit der großen und vielgestaltigen Welt nichts wissen will. Das „System“ von Ansichten und erworbenen Erfahrungen kann ihm selbst Grenze und Unvermögen, andern aber eine drückende Last werden.

Hier sei noch auf die religiöse Gesamtentwicklung des „engen“ Menschen bzw. deren Beeinflussung und Richtung hingewiesen. Er bedarf in seiner Jugend der Auflockerung. Alles übermäßige „Abspalten“ (Schizothymie), Verregeln, alle Pedanterie und Übertriebenheit sollte rechtzeitig erkannt und die Enge auf das rechte Maß beschränkt werden. Viele Erzieher freuen sich über die Erfolge ihres religiösen Einflusses auf enggeartete Menschen und merken gar nicht, an welchen Auswüchsen und Einseitigkeiten sie hier schuldig werden. Sie freuen sich, Menschen gefunden zu haben, die einmal Ernst machen mit ihren Auffassungen. Das ist recht. Aber die Zwangsnurose, die nicht selten am Ende einer Verregelung des Daseins steht, ist wahrhaftig kein schönes Ergebnis, ebensowenig erschöpfte Nerven, die ein Leben lang nicht mehr gesunden können. Bei engen Menschen ist große Vorsicht in der religiösen Erziehung am Platze. Sie bedürfen — zumal dann, wenn die Intelligenz nicht bedeutend ist —, der Führung und Beratung, der Mäßigung und Klärung. Der Seelsorger kommt so oft mit guten Menschen in Berührung, die fehlgegangen sind und von Skrupeln und anderen unerquicklichen Engen bedrückt werden. Er sieht zwar die Mächtigkeit einer Anlage sich durchsetzen — aber oft hat er auch den Mangel an Verständnis und Einsicht derer zu beklagen, die in übersteigerten Anforderungen und unklugen Kleinlichkeiten den Weg zu der krankhaften Entwicklung geebnet haben. Die „Unbedingtheit“ der Nachfolge Christi will mit Weisheit gehandhabt werden!

Auf eine andere Gefahr sei noch hingewiesen. Nicht unmöglich ist der Fall, daß ein ausgesprochen weit veranlagter Mensch enge Menschen reli-

giös anzuleiten oder zu betreuen hat. Der weite Mensch neigt nach unseren Darlegungen zur Grundsatzlosigkeit, Unbeschwertheit, zu Mangel an Tiefe usf. Je strebsamer er selbst ist, um so mehr wird er die Notwendigkeit der Verfestigung und Vertiefung, wie man zu sagen pflegt, am eigenen Leibe erleben, was sich leicht in Übersteigerungen kundgeben mag. Er ahnt aber nicht, daß er vom engen Menschen wortwörtlich genommen wjrd. Was für ihn gilt, die Notwendigkeit immer erneuten Hinweises auf die Wichtigkeit der Grundsatztreue, gilt naturgemäß für den Engen in dem Umfang nicht nur nicht, sondern führt bei ihm leicht zu völlig verfehlten Gewaltmaßnahmen und Überziehungen der ohnehin schon versteiften Abläufe und Einstellungen. An diese Möglichkeiten muß der weitbeanlagte Erzieher jedenfalls denken und Sicherungen einbauen, wenn er nicht an Verkrampfungen und bösartigen Entwicklungen schuldig werden will.

Dem weiten Menschen schrieben wir neben anderem Beweglichkeit und weiten Auffassungsumfang zu. Er kann innerhalb des religiösen Lebens viel weniger mit unabänderlichen Grundsätzen und geregelten Vorsätzen anfangen, als der enge Mensch. Er neigt zu anderen Tätigkeitsformen wie z. B. Improvisationen, also Lösungen aus dem Stegreif, die ihm wegen seiner Wendigkeit besser gelingen, als Handlungen, die nach „Regel und Gesetz“ vorüberlegt sind. Der Wille empfängt bei ihm die Antriebe aus der jeweiligen Situation, er braucht also Anregung, Abwechslung. Eine Regel, ein Grundsatz engt ihn ein, er spürt ihre Grenzen und sie nützen ihm (scheinbar?) wenig. Deshalb neigt er sehr leicht zu Verurteilung und Ablehnung aller geregelten Übungen. Er übersieht in falscher Verallgemeinerung oftmals deren Wert, hat aber auf der anderen Seite auch ein Recht, seine Erfahrungen auszuwerten, und die gehen dahin, daß für ihn Anregungen, Anmutungen, Erlebnisse viel stärker das religiöse Leben beeinflussen und tragen, ändern und bessern können, als irgendwann gefaßte Vorsätze und grundsätzliche Erwägungen. Hier zeichnet sich neben dem erstgenannten Typus des Willensmenschen der andere des Erlebnismenschen ab. Wir greifen hier allerdings insofern vor, als wir die Stärke des Gefühls schon in die Erörterung mithineinnehmen. Der weite und gefühlss bestimmte Mensch ist Erlebnismensch. Er fordert — soll sein religiöses Leben gedeihen — religiöse Erlebnisse, also lebendige Ergriffenheit, das Ästhetisch-Schöne, also den Kult, überhaupt das Künstlerisch-Geformte, ganz allgemein das Leben, als die Vermittler solcher Auftriebe und Beweggründe.

Das religiöse Leben des weiten Menschen kennt deshalb Wärme, Aufgeschlossenheit für die Kraft religiöser Impulse, es trägt eine Fülle von Eindrücken und Begegnungen in sich; die Gemütswerte der Geborgenheit, der ganz persönlichen Beziehungen und Anmutungen, der Zugehörigkeit, der Dankbarkeit, der Hingabe sind in ihm oftmals lebendige und erlebnisnahe Wirklichkeit. Alles Religiöse trägt eine persönliche Note, strömt aus dem

Gefühl. All das ist zweifelsohne von hohem Wert, verleiht seiner Religiösität den Charakter des Echten, Natürlichen, Frischen und Urwüchsigen. Hier nimmt sich der Enge leicht spärlich und dürfsig aus. Aber die Fehler des weiten Menschen sind mit seiner Stärke gegeben: man könnte sie mit den Worten der Grundsatzlosigkeit, der sittlichen Unbeschwertheit hinlänglich kennzeichnen. Gerade dort, wo der Enge seine Stärke hat, versagt der Weite. Nicht als ob das sittliche Streben nicht seine Sache wäre: aber der Wille im Sinne eines beharrlichen Strebens, einer unentwegten Zielbestimmung ist ihm wenig gegeben. Deshalb sagten wir, er wehrt sich gegen „Regel und Gesetz“, weiß wenig oder nichts mit ihnen anzufangen. Die große Gefahr seines religiösen Lebens ist die Auslieferung an den Zufall: bei ihm läuft letzten Endes eine günstige Entwicklung auf günstige Umstände hinaus. Stellen sich diese ein, so mag trotz gelegentlicher Unbeständigkeit die große Linie gewahrt bleiben, bleiben sie aus, kann das sittliche Leben recht empfindliche Störungen und Knicke erleiden.

Für die Erziehung des weitbeanlagten religiösen Menschen lassen sich folgende Rücksichten geltend machen. In der Jugend wird er oftmals, zumal wenn er intelligent ist, seine Grenzen schmerzlich empfinden: zwischen Wollen und Können mag ein breiter Spalt klaffen. Deshalb drängt es ihn, Mittel zu ergreifen, das Leben in die Hand zu bekommen. Der Eros, also die Liebe zum Gegensatz (Eros esurit id, quod non habet — Der Eros dürstet nach dem, was er nicht besitzt) treibt ihn gerade zum engen, geregelten und geordneten Menschen hin. Er übernimmt auch freudig und gerne seine Weisungen — stellt dann aber bald oder auch erst später fest, daß die Verregelung des Daseins nicht seine Sache ist. Hier ist eine große Gefahr für den Erzieher im Mangel an Einsicht in solche Zusammenhänge gegeben. Einen „weiten“ Menschen muß der geistliche Lehrer mit viel Klugheit und Geduld unterweisen und führen. In der postumen Briefsammlung des Abtes Marmion finden sich ausgezeichnete Musterbeispiele solch hoher Erzieherweisheit. Der sichere Instinkt für die Gefahr einer Überforderung der Leistungsmöglichkeit, die klare Intuition des „jetzt-noch-nicht“, das Abwarten-können, eine große und reife Güte, die dennoch Festigkeit und Unbeirrbarkeit kennt, sichern hier allein den vollen Erfolg. Als gründlich falsch erweist sich eine „enge“ Führung, die dazu in das Stadium der bürgerlichen Seßhaftigkeit und Unfehlbarkeit getreten ist, in dem die Sittlichkeit und das sittliche Streben den „odor suavitatis“ nicht nur verloren, sondern den Geruch von Aktenstaub und Langweiligkeit erworben hat. Ziel der Erziehung muß sein, dem Kind oder Heranwachsenden begreiflich zu machen, daß „die Treue kein leerer Wahn ist“. Sittliche Treue muß für den weiten Menschen aus der religiösen Aufgeschlossenheit, aus der Hingabeneigung, dem Angemutet- und Angesprochenwerden erwachsen. Die religiöse Verpflichtung muß als eine *persönliche* Bindung erlebt werden. Die Versachlichung sittlicher Forderungen, die so leicht mit der Reifung eintreten

kann und in der „Preußenmoral“ ihren in unseren Bereichen klassischen Niederschlag fand, das unpersönliche „man“, das fordert, befiehlt und straft, das dem engen Menschen oft recht sein mag, bedeutet für den weiten Unergiebigkeit und Belastung. Andererseits hat gerade die Gemeinschaft, der der weite Mensch aufgeschlossen und bedürftig gegenübersteht, eine große Bedeutung für ihn: sie trägt ihn und gibt ihm Halt und Richtung. Das wichtigste Mittel für eine gesunde Entwicklung ist jedoch für ihn die unentwegte Anregung, die sowohl in Feier und Kult, wie auch in lebendigen Darstellungen religiöser Wahrheiten, am meisten jedoch in solchen großer Persönlichkeiten geboten wird. Wenn ein geistlicher Erzieher auf die Frage, was er vorziehen würde, die geistliche Betrachtung, die mehr oder weniger auf Selbstdäigkeit ausgerichtet ist, oder die geistliche Lesung, antwortet, unbedingt die geistliche Lesung, so offenbart er damit die eigene Anlage, gibt aber auch die rechte Antwort für unseren Zusammenhang: das lebendige Bild eines vorbildlichen Menschen vermag den weiten Menschen am allerbesten zu führen und nachgehend zu beeinflussen („Leitbildtypus“).

Ehe wir zum Abschluß dieses Teiles kommen, möge noch die Frage beantwortet werden, wer sich denn nach den vorangehenden Überlegungen am besten für die religiöse Erziehertätigkeit eigne. Darauf ist zu antworten: am wenigsten der enge Mensch, wiewohl gerade dieser Typ, sogar in übersteigerten Formen am meisten dazu verwandt wird! Der weite vermag sich noch umzustellen, wenn er seine Unzulänglichkeit spürt, nicht so der enge. Allgemein läßt sich wohl sagen, daß stark betonte Eigenarten der Enge wie der Weite wenig brauchbar sind, hingegen harmonische, also ausgeglichene am ehesten in Frage kommen.

2. Starke und schwache Ansprechbarkeit des Gefühls

Das Gefühl ist zunächst einmal zu scheiden in Empfindsamkeit und Stimmung. Empfindsamkeit ist eine besondere Anfälligkeit gefühlsmäßiger Art für die Belange des Ich, Stimmung eine umweltbezogene Gefühlsbildung. Während dem engen Menschen die Empfindsamkeit, auch Empfindlichkeit, selten fehlt, ist ihm Stimmungsmöglichkeit oft wenig gegeben. Beim weiten Menschen ist die Stimmung vorwiegend zu finden, aber auch die Empfindsamkeit ist ihm nicht unbekannt. Weiter läßt sich sagen, daß das Gefühlsleben beim weiten Menschen — ganz allgemein, sowohl im Sinne der Empfindsamkeit, wie des Stimmungsliebens, viel „natürlicher“ ist, als beim engen Menschen, da es mühelos auszufließen pflegt, also Ableitfähigkeit vorhanden ist.

Infolge der Kürze des uns zur Verfügung stehenden Raumes besteht die Gefahr, zu vieles anklingen zu lassen, das nicht hinreichend erläutert werden kann. Wir begnügen uns deshalb hier mit einer grundsätzlichen Klärung des Zusammenhangs der Gefühlsansprechbarkeit mit der Enge und Weite.

Der **gefühlsmäßig leicht ansprechbare enge Mensch**, der meist über wenig Lebenskraft verfügt, ist der „**empfindsamen Mensch**“, der Mensch der starken Anfälligkeit für die Belange des Ich. Seine guten Eigenschaften sind: Vorsicht, Scheu, Feinfühligkeit, das Witterungsvermögen, das wir feines oder zartes Gewissen nennen. Schon geringe Verstöße gegen die innere und äußere Ordnung können ihn recht unangenehm berühren und quälen. Er gerät deshalb leicht in innere Schwierigkeiten, aus denen er besonders dann schwer zurückfindet, wenn die Intelligenz nur mäßig entwickelt ist. Die leichte Störbarkeit drängt ihn aus der Gemeinschaft heraus. In ruhiger Berufstätigkeit, die mit großer Gewissenhaftigkeit durchgeführt wird, sucht er sein Genügen. Kleine Versager sind ihm hier schon äußerst peinlich. Seine Fehler lassen sich aus dem Vorangehenden leicht entnehmen. Es fehlt an „Weite“. Das Ich steht zu sehr im Mittelpunkte des Interesses. Es wird mit vielen Gesetzen und Regeln gesichert, aus denen es kaum je ausbricht.

Übersetzen wir diesen Typus auf die Ebene des Religiösen, so erkennen wir in ihm den sorgfältig-behutsamen, vielfach ängstlichen Frommen. Die seelische Sauberkeit und Ordentlichkeit wirkt durchaus überzeugend, wenn sie auch wegen der Weltabgewandtheit (Introversion) wenig Kraft und Wirkung nach außen erkennen lässt (der Eng-Empfindsamen wirkt nach außen oft uninteressiert und „stumpf“). Die Religiösität kann aber leicht den Charakter der Selbstversorgung einer übertriebenen ängstlichen Sorge annehmen. Das ethische Streben wirkt infolge der Ichbetontheit kleinlich und pedantisch. Es gelingt hier selten einmal, sich wirklich gelöst und frei an eine Aufgabe oder an eine Person hinzugeben. Alles ist auf Selbstbewahrung abgestellt — und zwar in der schon öfter genannten vorsichtig-tastenden Form. Dieser Typus bietet die besten Voraussetzungen für Zwangs- und Erschöpfungsneurosen. Die Kräfte werden in der äußersten Konzentration auf die Aufgaben leicht aufgezehrt. Er ist also im besonderen Maße anfällig für innere und äußere Schwierigkeiten. Sündenangst und Ausrichtung auf Vermeiden auch der kleinsten Fehler sind vielfach der Ansatzpunkt ungünstiger Entwicklungen.

Aus diesen Gründen sind gefühlsmäßig leicht ansprechbare Menschen schwer erziehbar. Nicht so als bereiteten sie dem Erzieher viele äußere Schwierigkeiten, im Gegenteil. Aber sie vertragen die normale Kost der Unterweisung nur schwer oder gar nicht. Denn sie versuchen immer die Härten und Schärfen der sittlichen Forderungen wortwörtlich — sofern die Kraft dazu reicht — in die Tat umzusetzen. Da sie dies gefühlsmäßig stark belastet, wird die „Sündenlosigkeit“ nicht selten durch seelische Erkrankungen erkauft.

Der **gefühlschwache enge Mensch** befindet sich in einer recht glücklichen Lage. Die Sorgsamkeit und Bedächtigkeit wird in nichts gestört, oder doch nur selten. Gleichmaß und Regelmaß, die gelegentlich

vielleicht einmal durchbrochen werden, kennzeichnen seine Arbeit und sein Leben. Innerhalb des religiösen Bereiches erübrigen sich viele Worte. Auch hier wirkt die Frömmigkeit nach außen hin zweifellos echt. Aber gerade dieser Typ bringt die Tugend in einen merkwürdigen Ruf, da ihr in dieser Verwirklichung sowohl der eigentliche Kampf, wie auch die strahlende Helligkeit, das Sieghafte und Überzeugende fehlt. Das Geregelte des Lebens ist zur zweiten Natur geworden. Haben solche Menschen innerhalb einer religiösen Gemeinschaft großen Einfluß, können sie durch Kühle und Kälte, die positiv gewandt Sachlichkeit bedeutet, fraglos Gutes wirken. Andererseits können sie — ohne Wissen und Willen — schwierige Menschen, solche von starker Gefühlsansprechbarkeit, wenn sie dazu noch in besonderen, schwierigen Verhältnissen leben, in helle Verzweiflung bringen, da ihnen jegliches Verständnis für ihre Lage und jegliches Einfühlungsvermögen abgeht. Wir fügen hier an, daß der wenig gefühlsbegabte enge Mensch bei starker Lebenskraft enorme Leistungen vollbringen kann. Das Regelmäß der Tätigkeit und der Mangel an Störbarkeit zusammen mit der Durchhalteenergie sind die Voraussetzungen dazu. Aber diese Tätigkeit wird wegen des Mangels an Gefühl nie eine soziale, also unmittelbar auf den Menschen gehende sein. Hier muß sie versagen.

Die Weite ist zwar zunächst, wenn sie von starker Gefühlsansprechbarkeit getragen wird, eine stimmungsgesättigte, aber auch die Feinfühligkeit ist oft ausgeprägt. Wir nahmen schon in den Ausführungen, die die Weite betrafen, das eine oder andere vorweg. Der weite, gefühlsbetonte Mensch ist der Erlebnismensch dessen hauchfeine Stimmbarkeit starke Beziehungen zum künstlerischen Bereich erkennen läßt. Der soziale Kontakt ist sehr gut, die Mitteilsamkeit ausgeprägt. Er wird sehr leicht von der Umwelt getragen und bestimmt. Innerhalb der religiösen Welt ist das Pendeln zwischen den Extremen der Gehobenheit und der Niedergeschlagenheit, des „Trostes“ und der „Trostlosigkeit“ charakteristisch. So störend nun diese Stimmungsschwankungen nach außen wie nach innen sein mögen, sie sind Wert und Unwert zugleich. Wert insofern sie unmittelbare Beziehungen zu den religiösen Werten stiften können, also das religiöse Werterlebnis begünstigen. Der Erlebnismensch kann sich an das Religiöse wahrhaft hingeben, kann sich selbst vergessen, wirklich „selbstlos“ aufgehen im anderen. Seligkeit und Verzweiflung sind ihm nicht unbekannt. Seine religiöse Welt ist infolgedessen reich und lebendig. Die Liebe Gottes im Doppelsinn der Liebe Gottes zum Menschen, wie der des Menschen zu Gott, wird ihm bei rechter Leitung bald zur Grundlage des geistlichen Lebens — und zwar geschieht dies ohne besondere Anstrengung. Es ist sein Wesen, Kontakt zu suchen und zu finden, sich auszusprechen, d. h. hier: zu beten. Das natürlich-echte Beten kommt ja aus der Liebe und wendet sich an die Liebe. Aber in der Wurzel von all dem liegt doch auch die Gefahr. Da diesem Typus die Ausdauer, die Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit so wenig liegen, hält

das sittliche Streben mit dem Erlebnis selten Schritt. Hier können sich merkwürdige Ungereimtheiten für den Außenstehenden ergeben, ein Gegensatz zwischen religiöser Aufgeschlossenheit und sittlichem Streben, der zumal dem engen Menschen völlig unverständlich ist.

Für den gefühlsbetont-weiten Menschen ist die Gemeinschaft, wie oben schon hervorgehoben wurde, von sehr großer Bedeutung. Da er dem Umweltseinfluß wenig Eigenwilligkeit und Festigkeit entgegenzusetzen vermag, empfängt er von der religiösen Gemeinschaft Halt und Antrieb. Umgekehrt wird die unreligiöse Atmosphäre ihn stärkstens beeindrucken, wenn nicht von Seiten der Erziehung starke Gegengewichte gegeben werden. Der gefühlsbetont-weite Mensch ist der sittlich-stark-gefährdete Mensch. Deshalb tut ihm neben der besonders intensiv gehaltenen religiösen Beeinflussung auch die äußere Haltung einer Ordnung not. So sehr er sich gegen sie sperren mag, er wird sie immer wieder als Hilfe erleben und sie deshalb nicht in falsch verstandener Freiheit verurteilen können. Das rechte Maß wird hier das Ergebnis vieler Erfahrungen sein müssen und können.

3. Vorbetontheit der Unlustseite und der Lustseite

Hier dürfen wir uns kurz fassen. Wir weisen lediglich darauf hin, daß das Überwiegen der Niedergeschlagenheit Anlaß zu Vertiefung wird und einen besonderen Grad von Leidensfähigkeit im Gefolge hat, während die vorherrschende Gehobenheit Grund der Unbeschwertheit und des unbekümmerten Einsatzes der Kräfte wird. Das s c h w e r n e h m e n d e Temperament verkompliziert die sittlichen und religiösen Verpflichtungen, läßt das Versagen besonders drückend und schwer werden. Minderwertigkeitsanwandlungen bis zu Beziehungsideen gesteigert, dürften grundsätzlich möglich sein. Die Erziehung eines schwermütigen Menschen ist nicht einfach. Besonders schwierig wirkt sich die A n t r i e b s l a h m h e i t und -gestörtheit aus. „Man kann sich nicht aufraffen“, ist vielfach die kurze Formel der inneren Nöte. Die Folge ist das Sichhängenlassen, das moraltheologisch oft im Zwielicht erscheinen wird. Gute Hilfen sind hier eine geregelte Tätigkeit, Anerkennung und Mitgefühl.

Wenn die Gefahr der G e h o b e n h e i t in manchmal recht erheblichem Ausmaß der Leichtsinn ist, so ist ihr Wert die Sorglosigkeit und Zuversicht, die gerade im religiösen Bereich zur schönen Tugend der Kindlichkeit hinführen können. Wird dem schwernehmenden Menschen der leidende Herr zur Quelle reichsten Trostes, so ist die Vaterschaft Gottes dem euphorischen Menschen Anlaß zu Vertrauen und Hingabe. Während dem Niedergeschlagenen übrigens die Sünde eine ständige Last ist, weiß der Sorglos-Unbekümmerte von derlei Nöten leicht zu wenig. Ihm ist der ernste Hinweis auf Gottes Gebot deshalb notwendig.

Bringt man an den Gesichtspunkt der Betonung der Unlustseite die Eigenarten der Enge und Weite, so spürt man die unvergleichlich andersgeartete Eigenart beider Gefühlswelten gleich heraus. Die Abflußmöglich-

keit des Weiten lässt die Spannung abklingen, sich verringern, während die Perseverationstendenz (Streben zu beharren) des Engen die verhaltenen oder verdrängten Gefühlszustände schafft, die leicht zu größeren Störungen führen können. Es gibt hier eine Hygiene des Gefühlslebens, die darin besteht, die Gefühle zu „verdauen“, in der rechten Weise zu verarbeiten. Große Bedeutung kommt der Aussprache zu. Es wäre sicher falsch, wollte man die Beichte nur als Sakrament der Sündenvergebung sehen, wenn sie dies auch an erster Stelle ist. Eine Besprechung quälender Gewissensnöte kann ungemein befreiend wirken, das gleiche darf man von dem schlichten Mitteilen seelischer Disharmonien sagen, wenn auch der Mangel an Ausdrucksmöglichkeit zunächst hinderlich sein wird.

Fassen wir die Ausführungen unter 2 und 3 zusammen, so lässt sich folgendes sagen: Mußeigenschaften der leichten Gefühlsansprechbarkeit sind im Fall des engen Menschen: Feinfühligkeit, Empfindlichkeit, Stimmbarkeit, Umweltabwendung, Innerlichkeit, Genauigkeit, Gewissenhaftigkeit. Kanneigenschaften sind: Übersteigerungen und Überziehungen der Forderungen, Hemmungen, Gewissensnöte, Skrupeln, Zwänge, leichte Erschöpfbarkeit. Wieg die Unlustseite vor, so sind vor allem die Verhaltungen, die mangelhaften Abflussmöglichkeiten innerer Spannungen erwähnenswert, die die Möglichkeit seelischer Erkrankung sehr nahe rücken. Aus diesen „Wurzeleigenschaften“ sehen wir das sittlich-religiöse Leben sich in ganz bestimmter Weise entfalten und entwickeln. Feinfühligkeit und Gewissenhaftigkeit bedingen die saubere Gesinnung, ermöglichen das zarte Gewissen, die Ausdauer des Strebens. Allerdings ist der Erfolg aller Bemühungen durch Neigung zu Übertreibungen, zu inneren Störungen und Ausweglosigkeiten gefährdet.

Im Falle des weiten Menschen sind Mußeigenschaften die leichte Stimmbarkeit, die Gelöstheit und Offenheit der Zuwendung zur Umwelt, die „Grundsatzlosigkeit“, die Hingabeneigung, die Bereitschaft zum Erlebnis. Kanneigenschaften sind echte Liebe, die auch zum Opfer hinneigt, religiöse Wärme, religiöses Interesse, Getragenwerden von der Gemeinschaft, aber auch leichte Verführbarkeit, Bestimmbarkeit, Abhängigkeit, Unselbständigkeit, sittliche Unzuverlässigkeit usf. Wieg die Unlustseite vor, sind Schwermut, die etwas Weiches und Willfähriges an sich hat, Sich-hängen- und -treiben-lassen, Mangel an Antrieb und Auftrieb leicht gegeben. Aus diesen Wurzeleigenschaften erwachsen folgerecht sowohl die wertvollen Charaktereigenschaften wie Erlebnisfähigkeit, innerer Reichtum, Hingabe- und Opferfähigkeit, das persönliche, natürliche Verhältnis zum anderen Menschen usf., aber auch die Weichheit und Bestimmbarkeit, das Sich-treiben- und -hängen-lassen, eben die sittliche Unzuverlässigkeit. Im Falle des Vorwiegens der Lustseite werden die Umweltverbundenheit, das Kontakt-suchen und Leichte-Finden, die innere Unbeschwertheit, aber auch der Mangel an Festigkeit, an Grundsatztreue, der Leichtsinn, die Sorglosigkeit usf.

als Wurzeleigenschaften ansichtig. Aus ihnen ergibt sich die Gutmütigkeit, die aber zugleich auch Mangel an „Treue“ im Sinne einer Willensuntugend, eben die Bestimmbarkeit von außen her einschließen kann.

Der Fall des engen Menschen, der schwache Ansprechbarkeit des Gefühls aufwies, wurde kurz erwähnt als der eines bedächtigen, pedantischen, von außen und innen her kaum störbaren Menschen, der bei großer Lebenskraft besonders arbeitskräftig ist, hervorragend sachlich sein kann, andererseits aber durch Mangel an Verstehen, an Einfühlung, überhaupt an Umgangsmöglichkeit wenig oder gar keine Befähigung sozialer Art aufzuweisen pflegt. Der weite Mensch mit geringer Gefühlsansprechbarkeit wurde nicht aufgeführt, da er kaum in der Praxis vorkommen dürfte. Allenfalls ließ sich von einer geringeren Gefühlsansprechbarkeit sprechen, wobei dann die oben aufgeführten Zusammenhänge lediglich in der Stärke der Ausgeprägtheit ihrer Voraussetzungen und deren Auswirkung abgewandelt würden.

4. Starke und schwache vitale Energie

Mit diesem Abschnitt wird eine für das sittlich-religiöse Leben höchstbedeutsame Voraussetzung genannt. Leider reicht der Raum nicht dazu aus, die Beziehungen in aller Ausführlichkeit darzustellen. Wir müssen uns auf Andeutungen beschränken. Gerade die Vitalität wäre in ihrer Bedeutung für das sittlich-religiöse Leben einer eigenen Monographie wert.

Wir setzen hier der Einfachheit halber, um weitere, ausführliche Beschreibungen vermeiden zu können, die vitale Energie mit der Tätigkeitslust gleich. Dies ist insofern berechtigt, als sie tatsächlich Antriebskraft ist, das Wesen der Triebkraft aber die Dynamik, der Drang, die Kraft zur Tätigkeit, einer jeweils bestimmt gearteten Tätigkeit, ist.

Wir unterscheiden danach enge Menschen, die tätigkeitslustig sind, und solche, die tätigkeitsabgeneigt sind. Ebenso weite Menschen, die über starke vitale Energie, und solche, die nur über geringe verfügen. Vorausschicken läßt sich die schon seit langem im Volksmund gebräuchliche Redensart, daß Müßiggang aller Laster Anfang ist, die Tätigkeitslust also als eine vorzügliche Voraussetzung eines religiös-sittlichen Lebens angesprochen werden kann. Wie so oft wurde diese Volksweisheit wissenschaftlich (durch eine recht umfängliche psychologische „Enquête“ [Umfrage] zweier holländischer Psychologen) bestätigt, nach der die Tätigkeitslust zu allen Tugenden, die Bequemlichkeit und Faulheit, also der Mangel an Antrieb, zu allen Lastern eine hohe Korrelation (Beziehung) aufwies.

Mußeigenschaften der vitalen Energie sind Tatkraft, Eifer, Beschäftigungsdrang, Rührigkeit, Regsamkeit (Beweglichkeit), Strebsamkeit, Behauptung, Ausdauer. Kanneigenschaften sind Sachinteresse, Unruhe, Draufgängertum, Rastlosigkeit, Gewecktheit, Initiative, Tatsachensinn, Ehrgeiz, Unstätigkeit, Stoßkraft usf. Teilen wir die genannten Eigenschaften dem engen und weiten Menschen zu, so ist das Kennzeichnende des engen Menschen

die aus der Verschlossenheit erwachsende Kühle und Zurückhaltung, die sich in Eigenenschaften wie Tatkraft, (verschwiegener) Eifer, Selbstbehauptung, Ausdauer sehr gut ausdrücken; für den weiten Menschen ist hingegen die unbekümmert ausfließende, sich nach außen kundtuende Bewegung und Erregung aufschlußreich. Hier sind Eigenschaften wie Rastlosigkeit, Unstätigkeit, Unruhe, Draufgängertum usf. bezeichnend.

Wir müssen nun allerdings eine Unterscheidung innerhalb der Tugenden vornehmen, die sich aus den vorangehenden Erwägungen ergibt, insofern wir sagten, daß die Tugend zur Tätigkeitslust enge Beziehungen aufweise. Denn es gibt offensichtlich passive Tugenden, also Tugenden, die sich bei stark betontem Tätigkeitsdrang nicht leicht finden, wie etwa Geduld, Besinnlichkeit, Bedachtsamkeit, Rücksichtnahme, Bescheidenheit, Stille des Wesens, Beschaulichkeit, Tiefe, Harmonie, „Heiterkeit“ usf. In dem Sprichwort heißt es darum mit Recht „Müßiggang“ nicht Muße“! Es gibt also auch Tugenden, die aus dem Mangel an Antrieb, an Triebkraft und Lebenskraft erwachsen. Dies wird in der Psychologie der Lebenskraft leicht übersehen.

Die Lebenskraft kann, als Wurzeleigenschaft aufgefaßt, als Trieb und Drang zur Tätigkeit, positiv gewandt einfach ausgedrückt werden als psycho-physisches Leistungsvermögen. Die Begabung der Lebenskraft stellt so verstanden zweifelsohne ein erhebliches Kapital für das aszetische Leben dar. Antriebsarme Menschen versanden leicht, selbst wenn sie von einer religiösen Gemeinschaft getragen werden. Daß der Mensch mittels seines freien Willens solche Antriebe bei entsprechenden Voraussetzungen erzeugen kann und hervorbringen muß, ist eine Erfahrungstatsache. Die Auffassung, als strömten die Antriebe unablässig und mühelos aus den biologischen Tiefen, muß darum als verfehlt angesehen werden. Die Aszese antriebsstarker Menschen besteht demnach nicht nur in der Ausrichtung auf lohnende Ziele, sondern auch in dem Anstoß, den sie sich selbst geben und geben müssen. Was die Antriebslähmheit, also den Mangel an Lebenskraft angeht, den wir mit einem Mangel an Tätigkeitslust bezeichneten, so wurde schon gesagt, daß auch ihm gewisse Tugenden erwachsen können. Diese Tugenden, die wir zum Teil mit dem Wort einer gewissen „Bravheit“ bezeichnen können, werden von despotischen oder unsicheren Erziehern bei ihren Untergebenen sehr geschätzt und gezüchtet. Daher können Prognosen (Voraussagen) einer Entwicklung so leicht falsch sein, weil die „Bravheit“ sich eines Tages als Mangel an Antrieb, an Kraft und Selbstständigkeit erweist.

Manches Versagen im Tugendstreben, so fassen wir die letzten Ausführungen kurz zusammen, wird sich wohl auf den Mangel an Lebenskraft zurückführen lassen. Die Antriebslähmheit läßt die kräftigen Spannungen nicht aufkommen oder erträgt sie nicht, die nun einmal für die Erfüllung vieler oder schwerer sittlicher Pflichten erforderlich wären. Freilich dürfte es im Einzelfall oft nicht leicht sein, festzustellen, wie weit die Kräfte gereicht

hätten. Denn auch der lebensunkräftige Mensch kann sich viel „abringen“. Gerade darin läge der besondere Wert seiner Tugend, daß er trotz geringer Antriebe aus der Einsicht, dem hohen Beweggrund heraus sich anstrengen würde. Die Auffassung trifft durchaus das Rechte, die das Gegensichangehen — d. h. das Aufraffen trotz fehlender innerer „Antriebe“ nicht nur als sittlich besonders wertvoll, sondern als einen Ausweg aus der Gefahr der Versandung und Apathie bezeichnet und empfiehlt. Hier wäre die „negative Aszese“ sehr wohl am Platze. Durch die äußeren Hilfen einer bestimmten Zeiteinteilung, bestimmter Übungen usf. wird die Antriebsleere von außen überwunden. Die häufig erfolgenden Anreize durch vorgeschriebene Übungen unterstützen den „guten Willen“, den wir vorhin mit dem Aufraffen kennzeichneten.

Wir stehen am Ende unserer Überlegungen. Auf beschränktem Raum versuchten wir ein umfängliches Anliegen zu verwirklichen. Es konnte dies nur stichwörtlich geschehen. Aber so viel dürfte klar geworden sein, daß tiefgreifende psychologische Unterschiede im religiösen Leben obwalten, daß diese in gewissem Umfang zurecht bestehen, da sie auf echte Anlagen zurückgehen, daß die Aszese jedoch allen not tut. Auch das wurde versucht zu zeigen, wie tief Fehler und Sünden in der Wurzel zu suchen sind, aus der auch die Tugenden wachsen. Die Enge und Weite sind Gabe und Aufgabe zugleich; das gleiche gilt von der Gefühlsansprechbarkeit, der Vorbetonung von Lust und Unlust, der Lebenskraft in dem bestimmten Grad ihrer Ausprägung. Die Enge war Gewissenhaftigkeit, aber auch leicht dumpfe „Enge“, die Weite Aufgeschlossenheit, aber auch mangelnde Genauigkeit, die Gefühlsstärke Empfindsamkeit, aber auch Ichbetontheit und Mangel an Freiheit, Stimmungsreichtum, aber auch Mangel an Gleichmaß, die Unlust bedeutete Leidensfähigkeit und Tiefe, aber auch Entschlußhemmung und Lähmung, die Lustbetonung Sorglosigkeit und Zuversicht, aber auch Leichtsinn und Unbekümmertheit, die starke Lebenskraft zeigte Tatkraft und Zielfreude, aber auch Mangel an Muße und Beschaulichkeit, die mangelnde Lebenskraft Bescheidenheit und Stille, aber auch Mangel an Kraft und Selbständigkeit. Sind diese Wurzeleigenschaften einmal erkannt, wird sich mancher mit den Unwerten, die mit den Werten unauflöslich verbunden sind und aus dem einen Grund hervorwachsen, aussöhnen. Unbedingte Voraussetzung eines erfolgreichen religiösen Strebens ist sodann die Erkenntnis des Zusammenhangs der „Fernwirkungen“ mit den Wurzeleigenschaften, also der Einzelakte mit den eigentlichen Gründen. Der psychologisch ungeschulte Mensch bleibt sehr gerne bei den allernächsten, konkreten Einzeltatsachen stehen, ohne sie auf tiefere Zusammenhänge zurückzuführen und so zu einem Charakterbild zu gelangen. Es war hier nur möglich, Grundlinien aufzuweisen. Sehr vorteilhaft für die Schulung der Charakterbestimmung ist das Durchdenken der oben aufgewiesenen Grund-

lagen. Man muß lernen, im Beziehungsdenken die einzelnen Wurzeleigenschaften zu verknüpfen und im Zusammenhang ihrer wechselseitigen Durchdringung die Folgen zu überlegen.

Wir beantworten zum Schluß noch die Frage, wie denn die Erziehung des durch die Wurzeleigenschaften hinlänglich erfaßten und bestimmten Menschen zu bewerkstelligen ist. Einzelheiten wurden im Verlauf der Abhandlung genannt. Hier soll die Frage mehr grundsätzlich gesehen werden. Dazu läßt sich folgendes sagen:

1. Die Wurzeleigenschaften lassen sich nicht ausrotten oder in ihr Gegen teil umkehren: aus einem „engen“ Menschen kann kein „weiter“ werden, aus einem Gefühlsmenschen kein kalter Rechner, aus einem Schwermüti gen kein Sorglosunbekümmter, aus einem Leichtfuß kein leidensfähig tiefer Mensch, aus einem Lebenskräftigen kein „braver“, sanfter Alles dulder. Wohl aber lassen sich die Eigenschaften beschneiden, auf ein gerin ges Maß zurückdrängen. Bei den Mußeigenschaften können, wenn die Intelligenz ausreichend ist, und entsprechende Motive in Bereitschaft gestellt sind, die Überspitzungen vermieden werden, so lange sie nicht sehr stark ausgeprägt sind.

2. Sehr wichtig ist es, darauf hinzuweisen, daß die Eigenschaften — so wohl die Kann- wie auch die Mußeigenschaften — in ihrer positiven Be schaffenheit, ihrem Wert ansichtig gemacht werden müssen. Erziehung be steht nicht darin, unablässig die Fehler und schlechten Eigenschaften in den Blickpunkt zu rücken, am jeweiligen Menschen ohne Unterlaß herumzunögeln. Leider bringt die Beichtpraxis — nach den Fehlern zu suchen, sich möglichst minderwertig erleben zu wollen — eine solche Ausrichtung leicht mit sich. Es ist zwar wahr, daß zum rechten Loben und Anerkennen mehr Weisheit gehört, als zum Gegenteil. Aber dann strebe man nach dieser Weisheit. In einer Seelenführung müssen — anstatt die Schwächen immer wieder hervorzuholen — die geistlichen und religiösen Möglichkeiten, Arbeitsmöglichkeiten deutlich gemacht werden. Aus der Erkenntnis der Werte einer Anlage lassen sich naturgemäß mit Erfolg Wege der religiösen Idealverwirklichung ausarbeiten, die weiter führen als ein Ver weilen bei den Sündern und Fehlern.

3. Es wurde schon auf die große, man möchte sagen überragende Bedeutung der Intelligenz für die Charakterentwicklung aufmerksam gemacht. Wesentlich für die Erziehung ist deshalb die Ermittlung des Grades der Intelligenz. Der Unbegabte stößt viel leichter an seine Grenzen, an die Unausweichlichkeiten von Verhaltensweisen als der Begabte. Dieser Tatsache wird moralpsychologisch viel zu wenig Rechnung getragen. Der Dumme sündigt zwar weniger leicht als der Intelligente, aber dafür sind ihm die Grenzen objektiver Angemessenheit, also der eigentlichen Entsprechung des Ideals wesentlich enger gezogen. Von vorzüglicher Intelligenz läßt sich

selbst bei überbetonten Wurzeleigenschaften noch sehr viel erwarten an Unterlassungen, Kritik (Selbstkritik im besonderen), Ausgleichsstreben, Zurückhaltung, Abwartenkönnen usf.

4. Erwähnten wir zu Beginn die ungünstigen Folgen einer „negativen“ Aszese, wie da sind Mangel an Erfolg, Niedergeschlagenheit, Freudlosigkeit usf., so können wir nun etwas mehr dazu sagen. Wir vermuten, daß es sich bei den Kritikern einer systematischen „Aszese“ im allgemeinen um weitveranlagte Menschen mit starker Gefühlsansprechbarkeit handelt — vielleicht auch um enge, die auf schmalen vitalenergetischen Grund gestellt sind, die infolgedessen am „System“ Schiffbruch litten, kranke Nerven oder Zwänge und dergleichen davontrugen. Die Freudlosigkeit mag zudem in Verbindung stehen mit einem Mangel an Einsicht in die Zusammenhänge der Anlagen, vor allem auch in ihre Werte.

Der Gedanke, daß unser menschliches Tun immer nur „Stückwerk“ bleibt, weil es notwendig an seine Grenzen stößt, ist für uns Prüfung und Trost zugleich. Grenzen sind schmerzlich; wenn sie aber geöffnet bleiben für Gottes Gnade, bedeuten sie nicht Ende, sondern Anfang; denn das ist wahr — jenseits aller Seelenkunde: „Wenn ich schwach bin, bin ich stark“ (2 Kor 12, 10) und das andere Wort: „Ich vermag alles in dem, der mich mächtig macht“ (Phil 4, 13).

Theresia von Lisieux und die Frömmigkeit unserer Zeit

Von Friedrich Wulf S. J., München

Es mag als ein tröstliches und hoffnungsvolles Zeichen erscheinen, daß uns gleich am Anfang unseres Weges aus der großen Katastrophe heraus ein hochbedeutendes und innerlich bewegendes Buch aus dem Gebiet der christlichen Frömmigkeit geschenkt wurde. Wir meinen jenes weithin beachtete und eindrucksvolle „Verborgene Antlitz“ der „kleinen“ Heiligen von Lisieux, dessen geheimnisvolles Lächeln uns I. Fr. Görres¹ so tief gedeutet hat. Eine Studie nennt die Verfasserin selbst ihre Arbeit, um damit anzudeuten, daß sie mehr geben möchte als eine bloße Lebensbeschreibung, aber auch weniger, als ein nach allen Seiten hin abgerundetes und in seinen Urteilen endgültiges Werk. Als entscheidendes Moment möchten wir noch hinzufügen: das Buch ist deutlich aus der Perspektive des heutigen Christen geschrieben. Es lassen sich daher an ihm eine Reihe von wichtigen Fragen aus dem Frömmigkeitsleben unserer Zeit behandeln.

I. Fr. Görres kam es zunächst einmal darauf an, die Gestalt der „kleinen“ Heiligen aus der Verflachung und Verniedlichung herauszuheben, in die

¹ Ida Friederike Görres, Das verborgene Antlitz. Eine Studie über Theresia von Lisieux. Freiburg i. Br., Herder 1946, 525, gr. 8°, RM. 12.50.